

Die Elche vom Dachstein

Es wandern heute noch immer wieder Elche nach Österreich ein, doch es gab auch eine Zeit, in der sie Standwild waren. Knochenfunde in sogenannten „Schachthöhlen“ in den Nördlichen Kalkalpen zeugen davon.



Bergung von Elchknochen bei Bad Mitterndorf 1931; von links: Dr. E. P. Tratz, Otto Körber, Förster Rudolf Neubacher und J. Heuschreck.

FOTO: ARCHIV KAMMERHOFMUSEUM BAD AUSSEE

Der Elch ist mit seinen enormen Körpermaßen heute die größte lebende Hirschart. Neben dem Wisent stellt er in Europa auch eine der letzten Großsäugerarten dar, die als Überlebende an die beeindruckende, aber heute leider ausgestorbene Megaherbivorenfauna der letzten Eiszeit erinnern. Während Riesenhirsch, Mammut, Nashorn, Wildpferd oder Auerochse heute nur mehr als Knochenfunde oder kunstvolle Nachbildungen in



Museen bestaunt werden können, ist der Elch nach wie vor in sechs Unterarten auf der gesamten nördlichen Hemisphäre von Skandinavien über Russland und Sibirien bis nach Alaska und an die Ostküste Kanadas verbreitet. Als Nachfolger der mit über zwei Metern Schaufelauslage riesenhaften, aber bereits ausgestorbenen Breitstirnelche gilt der heutige Elch als relativ junge Art, die wohl vor nicht mehr als 60.000 Jahren wahrscheinlich in Zentralasien entstanden ist. Funde aus Österreich stammen erst vom Ende der letzten Eiszeit, wobei der Elch in kalten Perioden mit Gletscherhochständen aus dem Areal auch wieder völlig verschwand. Die ältesten datierten Nachweise sind etwa 30.000 Jahre alt und stammen von einer Jägerstation der jüngeren Altsteinzeit bei Großweikersdorf im Weinviertel. Erst mit dem Ende der letzten Kaltzeit und dem Beginn der Wiederbewaldung finden sich auch wieder vermehrt Elchnachweise in Österreich. Dabei lassen sich zwei Fundschwerpunkte festlegen. Während der eine Arealteil vor allem auf die Böhmisches Masse und das Karpaten- und Alpenvorland beschränkt ist und damit auch verblüffend jene Wanderwegen abdeckt, die bei den in den letzten Jahrzehnten immer wieder aus Tschechien zugewanderten Elchen beobachtet werden können, erstreckt sich der zweite Fundkomplex auf die Alpen mit einem deutlichen Schwerpunkt in den Nördlichen Kalkalpen. So wurden vor allem aus den vielen senkrecht abfallenden Schachthöhlen der nordalpinen Karstplateaus zahlreiche Skelettfunde von Elchen geborgen. Als Fundgebiete besonders hervorzuheben sind dabei das Tote Gebirge sowie das östliche

Dachsteingebiet, das sogenannte „Kemet- oder Kammergebirge“.

Jäger und Förster als Archäologen

Aufgrund immer wieder bekannt gewordener Funde durch einheimische, ortskundige Bauern, Jäger und Förster wurde auch die Wissenschaft schon bald auf dieses Gebiet aufmerksam und so blickt diese Region heute auf eine langjährige karst- und höhlenkundliche Forschungstätigkeit zurück. Sie steht auch heute noch im Fokus nationaler und internationaler geografischer, geologischer und paläontologischer Forschungsprojekte. Ein Zentrum der Präsentation und Archivierung zahlreicher bemerkenswerter Funde aus der Region ist dabei das Kammerhofmuseum in Bad Aussee. Dort treffe ich auch auf Dr. Günter Graf, der für die paläontologische Sammlung im Haus verantwortlich ist. Aufgewachsen in Bad Mitterndorf, verschrieb er sich im Rahmen seines Geografiestudiums der Erforschung der Karstmorphologie der heimatischen Kalkgebirge und gemeinsam mit einer Gruppe Gleichgesinnter wurde 1963 der „Landesverein für Höhlenkunde – Sektion Ausseerland“ gegründet, der sich über Jahrzehnte hinweg der systematischen Erforschung der zahlreichen Höhlen dieser Region widmete. Bereits 1929 wurden von dem jungen Förster Rudolf Neubacher in einer Schachthöhle bei Bad Mitterndorf Elchknochen entdeckt, die 1931 schließlich von Dr. E. P. Tratz für das Salzburger Naturkundemuseum „Haus der Natur“ geborgen wurden. Als sehr ergiebig sollten sich in der Folge die von Graf und seinen Forscherkollegen während der 1970er-Jahre durchgeführten Erkundungen der zahlreichen Schachthöhlen im Kammergebirge erweisen. So konnten allein aus dem 50 Meter tiefen „Schartenschacht“ auf dem Gemeindegebiet von Gröbming die Überreste von drei kapitalen Schaufflern geborgen werden. In mühevoller Kleinarbeit gelang es den damals zum Teil Veterinärmedizin studierenden Mitgliedern des Höhlenvereins, ein gesamtes Skelett zu rekonstruieren, das bis heute im Heimatmuseum von Gröbming besichtigt werden kann. Dabei stammen die Elchreste zweifellos aus nacheiszeitlichen Perioden und reichen altersmäßig wohl „nur“ höchstens 8.000 Jahre zurück.

Frühe Klimaflüchtlinge

Der Elch dürfte in den Alpen vor allem während der klimagünstigen nacheiszeitlichen Perioden, etwa im sogenannten „Boreal“



Allein aus dem 50 Meter tiefen „Schartenschacht“ auf dem Gemeindegebiet von Gröbming konnten 1974 die Überreste von drei kapitalen Schaufflern geborgen werden.



FOTOS: E. VISCHER, G. GRAF





Dr. Günter Graf zeichnet für die paläontologische Sammlung des Kammerhofmuseums in Bad Aussee verantwortlich – hier im Archiv mit Elchknochen.

und im „Atlantikum“, seine größte Verbreitung gefunden haben. Während dieser Phasen, die klimatisch teilweise wärmer waren als heute, dürfte die Waldgrenze deutlich höher gelegen sein und anstelle des heute landschaftsprägenden relativ artenarmen Fichtenbergwaldes erstreckten sich damals ausgedehnte Pioniergehölze von Strauchweiden, Birken, Espen und Kiefern. Kombiniert mit teilweise noch heute erhaltenen ausgedehnten Sümpfen und Mooren, war diese Landschaft wohl ein

idealer Elchlebensraum. Als sogenannte Konzentratspektierer nutzen Elche über das Jahr verteilt die jeweils verfügbaren energetisch günstigsten Nahrungsquellen. Neben Sträuchern und Laubjungwuchs im Frühling, Wasser- und Sumpfpflanzen im Sommer ernähren sich die riesigen Hirsche im Winter vorzugsweise von Kiefern. Damit verbunden ist jedoch auch meist ein ausgeprägter Biotopwechsel, was bei den Dachsteinelchen, auch in Abhängigkeit von der winterlichen Schneehöhe, zu saisonalen Wanderungen geführt haben dürfte. Waren die gebirgigen Hochlagen wohl vor allem Sommerlebensraum, die Funde von Kälbern, Jungtieren und Hirschen mit nicht abgeworfenen Schaufeln verweisen auf eine Periode von Juni bis vielleicht Oktober/November, dürften die Tiere im Winter in die milderen Tallagen ausgewichen sein. Auch die geringe menschliche Besiedelung dieser Region dürfte den Elchen über Jahrtausende hinweg ein Überleben ermöglicht haben, zumal dieses Großwild in Mitteleuropa jagdlich keine allzu große Rolle gespielt haben dürfte, ganz im Gegensatz etwa zu zahlreichen nordischen Kulturen Skandinaviens und Sibiriens, wo der Elch nicht nur als Beute begehrt war, sondern auch als Kultobjekt hoch verehrt wurde.



FOTOS: M. ZETLER

Jungförster und Revierassistent Patrick Lechner mit einem der Elchschädel aus dem Scharenschacht. Der Schädel befindet sich heute im Verwaltungsbüro der ÖBf AG in Pichl-Kainisch.

Elche als Beifang der Jagd

Nichtsdestotrotz wird man den Elch bei sich bietender Gelegenheit auch bei uns erbeutet haben. Darauf verweist einer der altersmäßig jüngsten Funde aus dem Gebiet. Er stammt aus einer spätrömischen Rückzugssiedlung in Ramsau am Dachstein und dürfte wohl als Jagdbeute unter die übrigen vorhandenen Knochenreste geraten sein. Eindeutige jagdliche Spuren weist hingegen ein jüngst getä-

tigter Elchfund aus einer Schachthöhle in den Bayerischen Alpen auf. So finden sich auf den Knochen dieses Schauflers nicht nur zahlreiche Schnittspuren, sondern dürfte ein Loch im linken Schulterblatt eine Schussverletzung darstellen und von einem Projektil verursacht worden sein. Der Elch wurde auf die späte Eisenzeit, also auf die etwa 450 Jahre andauernde Periode vor Christi Geburt, datiert. Elchreste wurden jedoch auch in vielen anderen alpinen Gebieten Österreichs gefunden, so vor allem in Tirol, etwa im Plansee, im Achensee und sogar inneralpin in Osttirol in Virgen und Deferegggen sowie als bekanntester Fund das gut erhaltene Skelett eines weiblichen Elchkalbs aus Scharnitz im westlichen Karwendel. Noch bis ins frühe Mittelalter zählten Elche am Waldviertler Granitplateau bei der dort ansässigen slawischen Bevölkerung gelegentlich zur Jagdbeute. Mit der dritten bayerischen Kolonisationswelle um 1300 nach Christus und der damit verbundenen intensiven landschaftlichen Erschließung und Rodung wurde der Elch aber endgültig aus dem mitteleuropäischen Raum nach Norden verdrängt.

Am Dachstein weisen heute nur noch einige überlieferte Flurnamen auf das frühere Vorkommen von Elchen in dieser Landschaft hin. So war ein früherer Name des Kammergebirges auch „Elendgebirge“ und finden sich auch heute noch Namen wie „Elendgrube“ oder „Elendwald“, wurde der Elch doch historisch auch als „Elend“ oder „Elen“ bezeichnet. Ein anderes Bild zeigt sich jedoch im Mühl- und Waldviertel. Nach ihrem Verschwinden vor beinahe 1.000 Jahren dringen, ausgehend von zwei angrenzenden tschechischen Kerngebieten, seit 1964 regelmäßig wieder einzelne Elche in ihren uralten nordösterreichischen Lebensraum vor, denn das Klima und die Struktur und Artenzusammensetzung der Vegetation im Böhmischem Massiv dürften den nördlich gelegenen borealen Elcharealen am meisten entsprechen. Wenngleich der Elch Studien zufolge am liebsten Salweiden, Faulbaum und Eberesche sowie im Winter Kiefern äst, ist er als Rückkehrer in Österreich vor allem aus forstwirtschaftlicher Sicht unerwünscht. So bleibt es also abzuwarten, ob diese letzten Vertreter einer einstmaligen vielgestaltigen und auch bei uns heimischen europäischen Großtierfauna nach tausendjähriger Abwesenheit heute als Kulturfolger eine zweite Chance erhalten.



WILDER WEIN
Winzer und Jäger Martin Obenaus

Gut muss er sein, der Wein!

Ressourcen mit Respekt behandeln, damit sie auch für die kommende Generation erhalten bleiben. Das ist das Credo von Martin Obenaus.



Freiheit, Loslassen und das Abstreifen von „Ketten“ sind Haltungen, die perfekt zur Philosophie von Martin Obenaus passen. Der Winzer in Glaubendorf im westlichsten Teil des Weinviertels hat im Rahmen seiner weltweiten Verkostungsreisen eines gelernt: Je besser der Wein war, desto weniger hat man im Keller eingegriffen. Keine Frage, der biologisch-dynamische Weinbau lag nahe: Das Terroir leben lassen, die Prozesse in kein Korsett zwingen, den Weg der Rebe möglichst wenig beeinflussen.

Martin Obenaus ist das beste Beispiel dafür, dass gerade der Weg zum „Entketten“ der Natur von viel Arbeit gesäumt ist. Er besprüht seine Weingärten mit selbst hergestelltem Komposttee, zimmert „Insektenhotels“, in denen sich die kleinen und für die Diversität so wichtigen Helfer einnisten können, und auf die Frage nach weiteren Projekten muss er erst einmal überlegen, welches von vielen er uns denn erzählen soll. Sein

Hauptprojekt für die Zukunft dreht sich darum, Tierhaltung bzw. ein Beweidungssystem sinnstiftend in den Weinbau zu integrieren. „Es ist ressourcenschonend, bringt dem Boden viel und hat eine Ertragssteigerung zur Folge – mit null Aufwand.“ Der Winzer und Visionär will die Prinzipien aus der Geschichte der traditionellen Landwirtschaft und die Erfahrungen seiner Vorfahren in seinem Betrieb noch mehr aufleben lassen. Achtsamkeit im Weinbau und harmonische Prozesse schaffen authentische Weine.

Eva Himmel

Martin Obenaus ist in einer JägerInnen-Familie aufgewachsen, seine Mutter jagert am meisten, schmunzelt er. Seit seiner Kindheit ist er es gewohnt, dass das eigene Wildbret auch selbst verwendet und zu köstlichen Gerichten veredelt wird. Einen Rehschlägel im Smoker zuzubereiten zählt zu seinen Favoriten. Zu herbstlichen Wild-Gerichten empfiehlt er seinen tiefgründigen, strukturbetonten „Unchained Rot“, zu Gegrilltem den „Unchained Weiss“.



Die von den Bundesforsten renaturierte Hochmoorfläche des „Obersdorfer Moors“ bei Bad Mitterndorf vermittelt auch heute noch einen Eindruck vom nacheiszeitlichen inneralpinen Elchlebensraum im Kammergebirge zwischen Dachstein und Grimming.

